

## Von der Not und Kunst des Widerhandelns

### Die Eigenständigkeit bürgerlicher Physiker in der Ulbricht-Ära<sup>1</sup>

Reinhard Buthmann

„Es kann die Ehre dieser Welt  
dir keine Ehre geben, was dich  
in Wahrheit hebt und hält,  
muß in dir selber leben!“<sup>2</sup>

Auf den Kernbergen Jenas lag am Abend des 12. Februar 1958 Schnee, und wer zum Fuchsturm wollte, war aufgrund des naßkalten Wetters gut beraten, sich warm anzuziehen. Böen fegten über den Kamm hinweg und legten ihren feinen Schnee in die engen Gassen der Altstadt. An jenem Mittwochabend hielt sich kaum jemand auf den Straßen auf. Die Schaufenster waren meist nicht beleuchtet, und jene, die es waren, zeigten armselige Auslagen. Auch schien es, als seien die Häuser verrammelt, als ahnten sie das Kommende. Ganz gewichen war die Angst aus ihnen ja nie, denn die Ereignisse im Sommer 1953 waren noch in lebhafter Erinnerung. Und die Zeitungen, sie verhiessen landauf, landab nichts Gutes. Das Zentralorgan der SED, das *Neue Deutschland*, veröffentlichte am 13. Februar 1958 eine Abrechnung mit dem kommunistischen Wirtschaftswissenschaftler Jürgen Kuczynski. Er wurde revisionistischer Parteinahme, herabsetzender Bewertungen der Arbeiterklasse und allerlei anderer „Provokationen“ geziehen.<sup>3</sup> Wer so mit der Prominenz umging, machte nicht viel Federlesens mit der aufmüppigen Jugend. Und tatsächlich, an diesem Tag und in den folgenden Wochen gingen sie in Jena und Umgebung wieder um, die Männer der Staatssicherheit, und holten Menschen aus ihren Häusern. Es waren diesmal durchweg junge Menschen. Der Jenenser Geschichtstudent Werner Nöckel wurde noch am 21. Mai gegen 13.30 Uhr auf dem Weg in die Mensa in der Zwätzengasse abgefangen und verhaftet.<sup>4</sup> Nur wenigen gelang es, sich abzusetzen. Einer, der es schaffte, war Heinz Göllnitz, der Organisator des legendären Physikerballs vom 30. November 1956. In buchstäblich letzter Sekunde konnte ihn der Rektor der Friedrich-Schiller-Universität (FSU) Jena, Josef Hämel, noch warnen.<sup>5</sup> Verhaftet wurden Studenten, Schüler und Lehrlinge, die dem Eisenberger Kreis<sup>6</sup> um Tho-

1 Beitrag auf dem Workshop der Bundesbeauftragten für die Unterlagen der Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR (BStU) am 5. 11. 2008: Widerstand im Alltag – Alltag des Widerstandes.

2 Im Sommer 1980 notierte der Physiker Werner Hartmann das Gedicht von Fontane in sein Tagebuch. In: Nachlaß Hartmann. Technische Sammlungen der Stadt Dresden, Abteilung (Abt.) H, S. 5.

3 Schreiner, Albert: Kritisches zu einem Buch von Jürgen Kuczynski. In: Neues Deutschland v. 13. 2. 1958, S. 4. Vgl. Haun, Horst: Kommunist und „Revisionist“. Die SED-Kampagne gegen Jürgen Kuczynski (1956–1959). Dresden 1999.

4 Nöckel, Werner: „Die Wahrheit wird Euch frei machen“. Ein Antistalinist im Zuchthaus Waldheim. In: Fritsch, Werner/Nöckel, Werner: Vergebliche Hoffnung auf einen politischen Frühling. Opposition und Repression an der Universität Jena 1956 bis 1968. Eine Dokumentation. Jena 2006, S. 106–137, hier S. 106.

5 Herrmann, Peter/Steudel, Heinz/Wagner, Manfred (Hrsg.): Der Physikerball 1956. Vorgeschichte – Ablauf – Folgen. Jena 1997, S. 71.

6 Studenten, Oberschüler und Lehrlinge aus dem kleinen Städtchen Eisenberg. Vgl. Von zur Mühlen, Patrik: Der „Eisenberger Kreis“. Jugendwiderstand und Verfolgung in der DDR 1953–1958. Bonn 1995.

mas Ammer angehörten, sowie Studenten, die den Physikerball organisiert und gestaltet hatten, auch vereinzelte Jugendliche noch, insgesamt etwa drei Dutzend Personen. Repressive Bestrebungen des Machtapparates gegen die Studenten hatte es zwar schon zuvor gegeben, doch Interventionen aus der FSU konnten diese zunächst blockieren.<sup>7</sup> Auch war nach dem XX. Parteitag der KPdSU ein gewisser Freiraum für offene Diskussionen entstanden, der es dem Ministerium für Staatssicherheit (MfS) schwerer als sonst gemacht hatte, sofort zuzuschlagen. Ein kleiner Zeitraum nur, in dem, so schätzte Guntolf Herzberg ein, in der Intelligenz Erwartungen geweckt wurden, die jedoch wenig bewegt, aber „anschließend viele Opfer gekostet“ hatten.<sup>8</sup> Die 24 Personen, die im Herbst 1958 mit Zuchthaus bestraft wurden, erhielten zusammen 114 Jahre und sechs Monate Haft.<sup>9</sup> Einige, wie Ammer, der sich, wie es bei den SED-Genossen hieß, in FDJ-Funktionen „eingeschlichen“ hatte, mußten froh sein, daß sie „nur“ vierzehn oder fünfzehn Jahre Zuchthaus bekommen hatten. Dem Direktor des Bezirksgerichtes Gera waren die Strafen zu gering ausgefallen, er hätte gern die eine oder andere Todesstrafe verhängt gesehen.<sup>10</sup> Für viele der Beteiligten sollten die Bedrängnisse erst mit der Revolution 1989/90 beendet sein. Traumata blieben: Einzelhaft und Folter im Stasigefängnis Gera, Aufenthalte in Zuchthäusern, Flucht oder Freikauf. Und die, die blieben, erlitten oft jahrzehntelang berufliche und andere Benachteiligungen. Lebensschicksale in einem Land, das nicht müde wurde, hochfliegende Pläne der Befreiung des Menschen von der Unmündigkeit zu propagieren. Doch das „Projekt der SED“, schreibt Ehrhart Neubert, „eine sozialistische und atheistische Kultur durchzusetzen, fußte auf einer Zerstörung wesentlicher traditioneller Grundlagen der Gesellschaft“.<sup>11</sup> Der Rektor der FSU, Josef Hämel, der im Sommer 1958 über West-Berlin in die Bundesrepublik floh, hielt genau dies, die „Politisierung der Universität bis zum letzten mitzumachen“, nicht aus: „Mich hat die Überlegung geleitet“, sprach er am 22. August 1958 im RIAS, „daß ich aus meiner inneren Einstellung heraus nicht derjenige Rektor der Friedrich-Schiller-Universität sein wollte, der mitschuldig wird, diese hohe Schule in einen dem akademischen Wesen völlig fremden sogenannten Sozialismus zu führen.“<sup>12</sup>

### *Fragestellungen*

Dieser Beitrag will jene Wissenschaftler in den Blick nehmen, die in der DDR freiwillig oder unfreiwillig blieben. Stellvertretend für sie soll hier der Dresdener Industriephysiker, Unternehmer und Hochschullehrer Werner Hartmann stehen. Wie kamen sie mit ihrer „inneren Einstellung“, dieses „Was dich in Wahrheit hebt und hält, muß in dir selber leben!“ des Werner Hartmann, zurecht? Wie bestanden sie ihre stets angefochtene Selbst-Ermächtigung? Läßt sich das Verhaltensspektrum, das bürgerliche Wissenschaftler und Studenten der naturwissenschaftlich-technischen Disziplinen auf die Anforderungen, Herausforderungen und Provokationen des diktatorischen Regimes erkennen

7 Herrmann: Physikerball, S. 69.

8 Herzberg, Guntolf: Anpassung und Aufbegehren. Die Intelligenz der DDR in den Krisenjahren 1956/58. Berlin 2006, S. 11.

9 Von zur Mühlen, Patrik: Vor fünfzig Jahren. Die Geraer Prozesse 1958 gegen die Mitglieder des Eisenberger Kreises. In: Gerbergasse 18 13 (2008) 3, S. 14 f., hier S. 14.

10 Herrmann: Physikerball, S. 72.

11 Neubert, Ehrhart: Politische Verbrechen in der DDR. In: Courtois, Stéphane/Werth, Nicolas (Hrsg.): Das Schwarzbuch des Kommunismus. München 1998, S. 856.

12 Öffentliche Stellungnahme Hämels im RIAS am 22. 8. 1958. Zit. nach: Kaiser, Tobias: Das Universitätsjubiläum 1958. Erinnern an die spektakuläre Flucht des Rektors Hämel. In: Gerbergasse 18 13 (2008) 3, S. 15 ff., hier S. 17.

ließen, als Eigensinn interpretieren? Oder ist die Kategorie „Eigenständigkeit“ hierfür geeigneter, lassen sich für eine Phänomenologie dieser Signatur Argumente finden?

Immer wieder stieß der Verfasser beim Studium der Akten der Staatssicherheit zur Wissenschaftsgeschichte der DDR auf Fakten, Ereignisse und Geschehnisse, die darauf hindeuten, daß sich Wissenschaftler gegen den alltäglichen Doktrinarismus der SED betont resistent verhielten. Nachgerade verblüffend, wie sehr sie von ihrer „inneren Einstellung“, jenem Amalgam aus Wissenschaftstradition und sozialer Prägung, auf Kurs gehalten wurden. Nicht wenige, die sich dem Regime anpaßten oder ihm bereitwillig dienten, fielen des öfteren in ihre „innere Einstellung“ zurück und bewahrten Haltung, indem sie Bedrängten halfen.

Das Problem bei der Suche nach Quellen zum widerständigen Verhalten im Bereich der Naturwissenschaft und Technik besteht darin, daß die Handlungen der allgemeinen Öffentlichkeit meist nicht bekannt wurden, mithin nur spärlich verschriftet sind. Es lag also nahe, die Quellen der Staatssicherheit zu studieren. Die Einschränkung der Bekanntheit gilt natürlich nicht für Protagonisten des Widerstandes wie für den in diesem Beitrag zu komparatistischen Zwecken genutzten Referenzfall Robert Havemann, Professor für physikalische Chemie und Direktor des Physikalisch-Chemischen Instituts der Humboldt-Universität zu Berlin,<sup>13</sup> der gezielt Öffentlichkeit gesucht und hergestellt hatte. Damit soll das für die Kennzeichnung „widerständiges Verhalten“ so wichtige Kriterium „Öffentlichkeit“ diskutiert werden.

### *Zeitraumen, Physik und Bürgerlichkeit*

Der Zeitraumen umschließt die fünfziger bis Anfang der siebziger Jahre, die reich an Repressionen sowie an geschichtsmächtigen Situationen waren, wie etwa dem Volksaufstand am 17. Juni und zuvor Stalins Tod am 5. März 1953. Zwei Jahre später kehrten die zwangsverpflichteten Wissenschaftler aus der Sowjetunion zurück. Walter Ulbricht suchte sofort den Kontakt zu ihnen und versuchte, sie von den Zukunftsvisionen des Sozialismus zu überzeugen. 1956 weckte die Geheimrede Nikita Chruschtschows auf dem XX. Parteitag der KPdSU die Hoffnung auf Demokratisierung – es folgten schwere Unruhen in Polen und Ungarn. 1957 verschärfte sich der Terror erheblich. Gerhart Ziller, unter anderem Sekretär für Wirtschaft des Zentralkomitees (ZK) der SED und Minister für Schwermaschinenbau der DDR wählte nach Auseinandersetzungen mit Ulbricht den Freitod. In der darauffolgenden Liberalisierungsphase bis 1964 fanden Einzelne wie Havemann den Mut zum öffentlichen Widerspruch. 1965 nahm sich der mit Hartmann befreundete Chef der Staatlichen Plankommission, Erich Apel, das Leben. Die zwei Jahrzehnte währende Verlustgeschichte bürgerlicher Mentalitäten in der DDR-Wissenschaft fand in der Akademiereform vom 25. Juli 1968 ihren vielleicht krassesten Ausdruck.

Die grundsätzliche Situation der bürgerlichen Wissenschaftler aber hatte sich in all den Jahren bis zur Machtübernahme Erich Honeckers wenig verändert. Bereits um 1948 wurden sie von den Kommunisten aufgefordert, sich von ihrer überkommenen Ideologie zu trennen.<sup>14</sup> Die Kurzformel „Zuckerbrot und Peitsche“ pointiert den Kern der Wissenschaftspolitik Walter Ulbrichts. Stasiminister Erich Mielke brachte es 1961 unverblümt auf den Punkt: „Wir müssen so arbeiten, daß wir erreichen, daß die Angehörigen der alten Intelligenz ihr Wissen uns zur Verfügung stellen, wobei darauf zu achten ist, daß

13 Theuer, Werner/Polzin, Arno: Aktenlandschaft Havemann. Berlin 2008.

14 Vgl. Kohlhöfer, Paul: Der Sozialismus und die Intellektuellen. In: Einheit 3 (1948), S. 618 f.

sie nicht ihre falschen ideologischen Auffassungen in unsere junge, zu entwickelnde Intelligenz hineintragen.“<sup>15</sup> So lebten sie in einer drangvollen Enge. Heinz Barwich, Direktor des Kernforschungszentrums Rossendorf, beantwortete die Frage, warum er 1963 floh, mit seiner Zugehörigkeit zur bürgerlichen „Rasse“ bzw. zur Spezies der „unruhigen Weltverbesserer“. Wie Havemann, dessen „politisches Glaubensbekenntnis“ er zwar nicht teile, habe auch er es satt, sich alles gefallen zu lassen und selbst in den Fällen, wo die Richtung als „schädlich erkannt worden ist“, immer im „gleichen Schritt und Tritt“ weiterzumarschieren.<sup>16</sup>

Die Physik war im 20. Jahrhundert weltweit die beherrschende Fachdisziplin. Die Leistungen der deutschen Physiker waren überbordend und schufen innerhalb eines halben Jahrhunderts die Grundlage einer festen Tradition, an die das Nachkriegsdeutschland in West und Ost gleichermaßen anknüpfte. Die physikalische Fachschaft lebte eine Bedeutung, die ihr die Ideologie der Partei nur als nichtig erscheinen lassen konnte. Die Kommunikation zwischen den Wissenschaftlern über die Grenzen der Besatzungszonen hinweg sowie später zwischen beiden deutschen Staaten, war, jedenfalls verglichen mit der Honecker-Ära, noch relativ gut.<sup>17</sup> Es gab mannigfaltige Kanäle der Kommunikation. Daneben besaß das Fach, ideologiegeschichtlich gesehen, aufgrund seiner Nähe zu philosophischen Fragestellungen des Marxismus/Leninismus eine herausgehobene Bedeutung. Die von Christian Sachse apostrophierte „politische Sprengkraft der Physik“ trifft zu.<sup>18</sup> Doch standen Mathematiker, Chemiker und andere den Physikern oft nicht nach. Erinnert sei an den Jenaer Blochkreis, einen antistalinistischen Oppositionskreis am Philosophischen Institut der FSU.<sup>19</sup> Daß aber in den naturwissenschaftlichen Disziplinen oftmals Physiker mit renitentem Verhalten auffielen, ist, wenn denn kein Artefakt, gewiß dem revolutionären Charakter des Fachs geschuldet, das nicht nur das eigene geschlossene Weltbild ablegte, sondern fachübergreifend, philosophisch und politisch deterministische Einheitsbilder in jener Zeit massiv in Frage stellte.

Neben diesen allgemeinen Aspekten existierten zahlreiche Momente, die dieser Disziplin in der Ulbrichtschen Ära Struktur gaben. Das Gros der besten Physiker, die der Osten Deutschlands haben konnte, kam 1955 aus der Sowjetunion zurück. Sie kehrten mit teils euphorischen Hoffnungen heim. Da die Rückkehrer den brieflichen Kontakt zu Zurückgebliebenen und im Westen wohnenden Kollegen weitgehend nicht verloren hatten, gestaltete sich die wissenschaftliche Integration zunächst zufriedenstellend. Die sogenannten Westverbindungen wurden jedoch von der SED zunehmend unterbunden sowie vom MfS beobachtet und verfolgt. Die Grenzschießung 1961 und die Periode um die Machtübernahme durch Honecker bildeten einschneidende Zäsuren. 1975, im Jahr der KSZE-Schlußakte von Helsinki, war die Kommunikation zwischen Ost- und Westwissenschaftlern auf einem Tiefpunkt angelangt. Sie erreichte niemals mehr den durchschnittlichen Stand der sechziger Jahre. Die westdeutschen Medien hielten die Tatsache der Trennung wach. Das *Deutschland Archiv* widmete sich dem Problem ebenso engagiert wie aus spezifischer Sicht die *Physikalischen Blätter*. Ernst Brüche, der die

15 Protokoll vom 21. 12. 1961 über die Sitzung des Kollegiums am 13. 12. und 20. 12. 1961. In: BStU, Zentralarchiv (ZA), Sekretariat des Ministers (SdM) 1902, Bl. 250–296, hier Bl. 260.

16 Vgl. Barwichs Schicksal und Bekenntnis. In: *Physikalische Blätter* 22 (1966) 6, S. 267–272, hier S. 268.

17 Vgl. Hoffmann, Dieter (Hrsg.): *Physik im Nachkriegsdeutschland*. Frankfurt/M. 2003.

18 Vgl. Sachse, Christian: *Die politische Sprengkraft der Physik. Robert Havemann zwischen Naturwissenschaft, Philosophie und Sozialismus 1956 bis 1962*. Berlin 2006.

19 Fritsch: *Hoffnung*, S. 35. Ernst Bloch: *Lehrstuhl für Philosophie an der Karl-Marx-Universität Leipzig, 1957 Zwangsemeritierung*.

physikalische Fachzeitschrift bis zum Jahr 1972 herausgab, hatte sich besonders um die Kontaktpflege verdient gemacht. Das Spektrum der Wortmeldungen war breit: Von der Aufforderung zum Ausharren unter den ideologischen Zwangsbedingungen über die von ostdeutschen Physikern geäußerte Bitte an die Kollegen im Westen, sie nicht zu vergessen,<sup>20</sup> bis hin zur Ermunterung, „daß über kurz oder lang die Landesgrenzen für Wissenschaftler der DDR zu Tagungsbesuchen wieder transparent werden“.<sup>21</sup> Trotz all der halbwegs funktionierenden persönlichen Verbindungen zwischen Wissenschaftlern und Institutionen wurde die physikalische Fachschaft durch die Absetz- und Fluchtbewegung mehr und mehr zerrissen. Oft waren es die Unverzichtbaren wie Friedrich Hund und Martin Kersten, beide FSU Jena, die gingen. Konnten die Zurückgebliebenen wie Werner Hartmann eine „Opposition der Zukunft“ bilden, wie es sich der mit ihm befreundete Heinz Barwich nach seiner Flucht in den Westen erhofft hatte?<sup>22</sup> Ernst Brüche schrieb Werner Hartmann im August 1967: „Es wird ja von Tag zu Tag schwieriger, die alten Beziehungen aufrechtzuerhalten, ohne irgendwo anzustoßen. Ich hatte bereits eine Laudatio für Herrn Hertz<sup>23</sup> zu schreiben begonnen, habe aber dann doch Abstand genommen, sie in den *Physikalischen Blättern* zu bringen. Ich weiß ja, daß meine Zeitschrift für manche Stelle in der DDR sehr anstößig erscheint.“<sup>24</sup>

Es kann die Frage nicht endgültig beantwortet werden, ob innerhalb der Intelligenz, wie Herzberg meint, „die mentalen Unterschiede erheblich“ waren „zwischen derjenigen, die nach 1945 auf dem Boden der SBZ/DDR bereits existierte und in der Regel sozial als ‚bürgerlich‘ bezeichnet werden muß, und der in den vierziger und fünfziger Jahren durch die Politik der SED entstandenen ‚neuen‘ Intelligenz“.<sup>25</sup> Die Studenten des vierten Studienjahres, die mit ihren mutigen Sketchen beim Jenenser Physikerball 1956 die SED gegen sich aufbrachten, waren noch mehrheitlich von den Idealen ihrer Lehrer geprägt und bildeten mit diesen eine Interessen-, wenn nicht gar Schicksalsgemeinschaft. Freilich gilt dies nicht für alle Studienrichtungen gleichermaßen. Auch erodierten diese Bindungen, insbesondere durch den Zuwachs an Studenten aus der Arbeiter- und Bauernfakultät (ABF). Das Fach Physik besaß anders als etwa die Philosophie eine bildungsbürgerlich tradierte Bindung, die nicht dazu führte, daß man während des Studiums darauf setzen konnte, mit einer prononciert marxistischen Einstellung Karriere machen zu können. Dies hielt jedoch in bemerkenswerten Fällen einige nicht davon ab, nach dem Studium doppelgleisig zu fahren, also gezielt neben der Fach- eine politische und/oder geheimdienstliche Karriere zu starten. Generell aber galt für die fünfziger Jahre: Wer Physiker werden wollte, hörte auf die Eberhardt Buchwalds<sup>26</sup> und nicht auf die SED-Parteisekretäre. Aus der Bedeutsamkeit des Fachs und der Vertrautheit mit ihm schöpften Lehrer und Studenten gleichermaßen den Mut, sich von der Partei zu distanzieren.

Ein Großteil der Studenten, die sich in den fünfziger Jahre an den naturwissenschaftlichen Fakultäten einschrieben, war bürgerlicher Herkunft. Ihre Eltern waren Lehrer,

20 Ost und West. In: *Physikalische Blätter* 4 (1948) 5, S. 223 f.

21 Brüche, Ernst: Unsere Wege in die Zukunft. In: *Physikalische Blätter* 26 (1970) 1, S. 5.

22 Barwich schrieb 1966: „Ich habe zwischen 1955 und 1961 immer wieder versucht, durch die Politik der kleinen Schritte manche Übertreibung der Partei zu durchkreuzen, [und ein] Doppelleben über 20 Jahre durchgehalten.“ In: Barwich: *Schicksal*, S. 267. Vgl. auch Barwich, Heinz/Barwich, Effi: *Das Rote Atom*. München 1967, S. 190.

23 Gustav Hertz: Physiker und Nobelpreisträger.

24 Zit. nach: BStU, Ast Dresden, Archivierter Operativer Vorgang (AOP) 2554/76 (kurz: Akte „Molekül“), Bd. 17, Bl. 76.

25 Herzberg: *Anpassung*, S. 21.

26 Lehrstuhl für Theoretische Physik an der Friedrich-Schiller-Universität Jena.

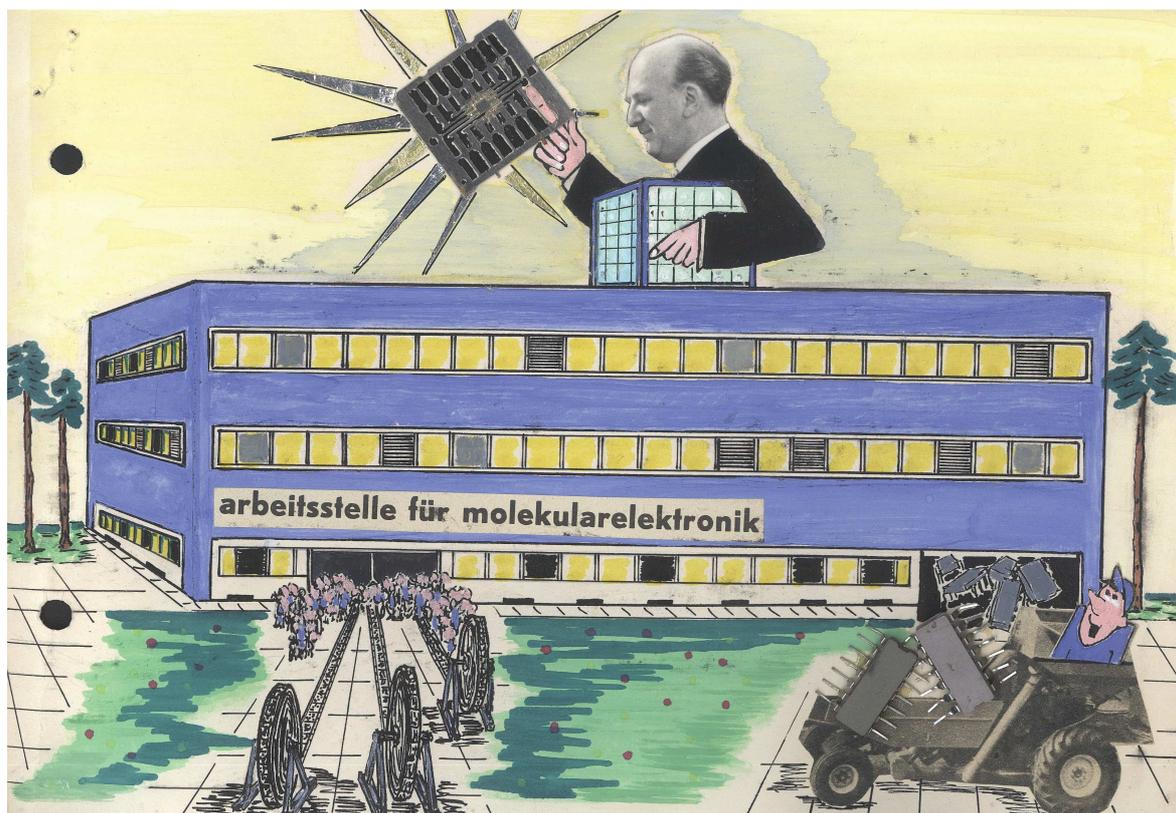


Abb. 1: Hartmann begriff seine Arbeitsstelle als „seinen“ Betrieb. Bild: Technische Sammlungen Dresden.

Apotheker, Kleinunternehmer, Beamte oder Wissenschaftler. Die SED drückte den betreffenden Personen nicht nur den Stempel „bürgerlich“ auf; die jungen Leute wurden auch entsprechend behandelt. Das Verdikt „bürgerlich“ war eine Standardformel, die der SED eine ganzheitliche „negative Wirklichkeit“ lieferte, für die sie keine exakten Begriffe finden mußte. Als 1956 ein Hallenser Student beim Verteilen von „Hetzmaterial“ im Zusammenhang mit den Ungarn-Ereignissen gestellt und rasch ermittelt worden war, daß er dieses von dem renommierten Wissenschaftshistoriker Friedrich Herneck erhalten hatte, notierte das MfS: „Für den H. ist [...] charakteristisch, daß er bei den bürgerlichen Lehrkräften der Universität am angesehensten von allen Mitarbeitern des Instituts für Gesellschaftswissenschaften ist.“<sup>27</sup> Vieles, was über deren Lebensweise gesagt wurde, bekam einen negativen Klang: „Havemann entstammt einer bürgerlichen Familie und hat auch heute noch Lebensgewohnheiten, die für viele bürgerliche Intellektuelle typisch sind. Er ist schlau und raffiniert.“<sup>28</sup> Oder über Hartmann: Er sei „ein bürgerlicher Wissenschaftler mit einer antikommunistischen und antisowjetischen Grundhaltung. Sein persönlicher Umgangskreis sind ihm Gleichgesinnte, insbesondere solche, die nach 1945 ihren Wohnsitz in der BRD nahmen und nach wie vor zu den reaktionären Kräften zählen.“<sup>29</sup>

27 Zu Havemann und Herneck vom 15. 11. 1962. In: BStU, ZA, AOP 5469/89 (kurz: Akte „Leitz“), Bd. 1, Bl. 143 ff., hier S. 144.

28 Eröffnungsbericht vom 27. 1. 1964. Ebd., Bl. 65–71, hier Bl. 66.

29 Zur Eingabe Hartmanns an Honecker vom 12. 5. 1975. In: Akte „Molekül“, Bd. 4, Bl. 168–172, hier S. 168.

Wirkungsmächtiger als Herkunft und Erziehung war jedoch die Gesinnung, die auf den Begriff der Wertelite führt. „Die Gefahr eines Asynchronismus“, so formulierte es Werner Hartmann 1981, „war bei mir immer sehr groß: ich bin ein grundsätzlicher Nonkonformist. Ich weiß, daß ich mir damit selbstschuldiger viele Schwierigkeiten einhandelte, andererseits ließ mein ausgeprägtes Verantwortungsbewußtsein nie zu, Ratschläge anzunehmen oder mich Forderungen zu unterwerfen, die mit meiner Sicht der Dinge unvereinbar waren.“<sup>30</sup> Nach dieser Maxime handelte er. Egal, ob es um Fragen der Bildungs-, Wissenschafts- oder Industriepolitik ging: Hartmann blieb seinen eigenen Überzeugungen treu. Er bot konkrete Lösungswege an, auch wenn sie gegen Prinzipien der DDR-Wirtschaftsordnung verstießen. Möglich war das nur aufgrund seiner ausgeprägten Selbstständigkeit in der Urteilsfindung. Was soziologisch als Nonkonformität beschrieben werden kann, ist nichts anderes als ein bürgerlicher Lebensstil: Geschmack, Anstand, Konventionen, Innerlichkeit, Musik, Literatur, Disputier-Spaziergänge, das Schreiben von Briefen und Tagebüchern. Der Wertekanon, sagt Günter Wirth, realisiert sich in der Haltung.<sup>31</sup> Rituale verstärkten diese noch, verliehen ihrem Träger Festigkeit, Halt und Distanz zum proletarischen Alltagseinerlei. Eine Kulturgeschichte des Politischen spricht von Kulturverpflichtungen, die sich der bekennende Bürger auferlegte. Mit Blick auf Joachim Fest nennt Gustav Seibt vier Kulturverpflichtungen: das Republikanische, das Bildungsbürgerliche, das Preußische und das Katholische.<sup>32</sup> Bei starker Ausprägung konnte eine einzige dieser Kulturverpflichtungen genügen, um resistent gegenüber den beiden großen totalitären Versuchungen des 20. Jahrhunderts zu sein.<sup>33</sup> Bei Werner Hartmann war es das Preußische; er selbst hob dies gelegentlich hervor: „Um seine Ideen durchzusetzen, braucht man die alten preußischen Tugenden: Mut und Pflichtgefühl, Verantwortung, Disziplin und Selbstkontrolle, Kompromißbereitschaft und Standfestigkeit.“<sup>34</sup>

Das Empfinden, eigenständig tätig zu sein, hatten nicht wenige in der DDR lebende bürgerliche Wissenschaftler, jene besonders, die zuvor mit der Diktatur des Nationalsozialismus konfrontiert worden waren. Werner Hartmann schrieb Anfang der achtziger Jahre in seinen privaten, geheim gehaltenen Aufzeichnungen: „Mir ist bis heute in Erinnerung, welchen tiefen Schreck, der fast bis zur ohnmächtigen Wut und Verzweiflung führte“, ich „beim Durchdenken der NS-Herrschaftsstruktur und ihrer Totalität, neben der es keine einzige unabhängige Institution gab“, erfuhr. „Ich stellte mir vor, daß mir irgendein Unrecht geschähe; wenn ich mich beschwerte, von einer Instanz zur nächsthöheren, landete ich schließlich beim Stellvertreter des Führers und dann bei Hitler selbst. Ich war also völlig wehrlos und besaß letztlich keine Rechte. An diese Überlegungen des Jahres 1933 mußte ich ab 1974 immer wieder denken.“<sup>35</sup>

Tatsächlich bestärkten die Erfahrungen, die sie unter dem Nationalsozialismus gemacht hatten, viele Wissenschaftler in ihrem abwehrenden Verhalten gegen die neuen Partei-

30 Nachlaß Hartmann, Abt. G, S. 26.

31 Wirth, Günter: Zu Potsdam und anderswo. Kontinuitäten des Bildungsbürgertums in der DDR. In: Hettling, Manfred/Ulrich, Bernd (Hrsg.): Bürgertum nach 1945. Hamburg 2005, S. 85–110, hier 102.

32 Seibt, Gustav: Deutsche Erinnerungen. Das Klassische und das Kranke. Hannover 2008, S. 129 f.

33 Zum Beispiel der Ort Hauenstein mit deutlich über 90 Prozent für die Zentrumspartei. Dagegen war das nur vier Kilometer entfernt gelegene protestantische Darstein die erste Gemeinde überhaupt, die hundertprozentig Hitler wählte. In: Schwarzmüller, Theo: Hauenstein gegen Hitler. Die Geschichte einer konfessionellen Lebenswelt. Neustadt an der Weinstraße 2007.

34 Nachlaß Hartmann, Abt. G, S. 105.

35 Ebd., Abt. C, S. 38.

genossen. Carl Ramsauer, 1937 zum Vorsitzenden der Berliner Physikalischen Gesellschaft gewählt, erklärte zehn Jahre später seine Wahl damit, daß seine Kollegen darauf gesetzt hatten, daß er ihnen als Industriephysiker geeigneter erschien, „der Partei unabhängiger gegenüberzutreten“ zu können, als sie dies von einem Kollegen „im Staatsdienst“ hätten erwarten dürfen. Sein Urteil zur damaligen Lage lief dem Argumentationsmuster bürgerlicher Wissenschaftler in der DDR voraus. So sah er die Führungsaufgabe der Deutschen Physikalischen Gesellschaft vor allem darin, die Wissenschaftsprinzipien zu gestalten, „wie es unserer alten würdigen Tradition entsprach, das heißt ohne Rücksicht auf die Gnade oder Ungnade der Parteiinstanzen“. Darüber hinaus müsse, „dem katastrophalen Niedergang der deutschen Physik“ energisch entgegengetreten werden. Insbesondere lag ihm am Herzen, „die immer häufiger werdende Besetzung wichtiger physikalischer Lehrstühle mit politisierenden Nichtskönnern“ zu stoppen.<sup>36</sup> Dies war der Geist, den diese couragierten Wissenschaftler lebten und weitergaben.

### *Eigenständigkeit oder Eigensinn?*

Bürgerliche Wissenschaftler reagierten auf politische Anmaßungen meist ad rem. Das wissenschaftspolitische Profil des langjährigen Präsidenten der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina, des Biochemikers Kurt Mothes, zeigt dies vielfältig. In seiner Eröffnungsrede zur Jahrestagung der Leopoldina 1963 in Halle sprach er sich noch einmal dezidiert gegen Einmischungsversuche der Politik aus. Die Leopoldina sei eine Einrichtung, „in der reine Wissenschaft betrieben“ würde „und deren Kampf auch zukünftig der Beibehaltung dieser Linie“ diene. Die wissenschaftliche Tätigkeit müsse „von jeder Politik“ ferngehalten werden. Überdies brauche die Jugend „den Anschluß an die Welt“ und müsse „die Möglichkeit haben, wenn die Grenzen des Landes zu eng sind, ihr wissenschaftliches Weltbild außerhalb dieses Landes zu formen“.<sup>37</sup> Genau dies hatte Werner Hartmann den SED-Funktionären ständig in Erinnerung gerufen, ohne jemals erhört worden zu sein. Er selbst erhielt früh Reiseverbot.

Begriffe wie Eigensinn oder Eigeninteresse sind für Fälle wie den von Kurt Mothes und Werner Hartmann blind. Gelebte Eigenständigkeit dagegen ist ihrer Natur nach eine festere Verhaltensform, die als Abwehrhandeln nicht selten Widerstandsmerkmale aufwies. Bürgerliche Wissenschaftler protestierten oder widerstanden in eigener Sache. Es ging ihnen um die Sache – dies aber meist in der Legitimation ihres Berufsethos. Es waren Wissenschaftsprinzipien, Bildungs- und Verwaltungsfragen oder, wie so oft, manifeste Differenzen zu Forschungs- und Wissenschaftsvorstellungen der SED, die sie zum Widerspruch zwangen. Die Interessen waren von nationaler und oft auch internationaler Bedeutung. Im Konfliktfall standen sie orthogonal zu den parteipolitischen Interessen der SED. Das MfS versuchte mit allen Mitteln, Personen zu „disziplinieren“ oder aus dem Dienst zu entfernen, die sich partout nicht auf Linie bringen lassen wollten. Während das Eigensinn-Konzept auf die Trias Normenbezug – Struktur – Öffentlichkeit baut,<sup>38</sup> beruht die Kategorie Eigenständigkeit auf Tradition, Sachzwang und Unmittelbarkeit. Eigensinn, so sieht es Sebastian Richter in Anlehnung an Alf Lüdtke, ist universell ausgerichtet. Danach umfaßt der Begriff das Mittun, das Hinnehmen und quertreibende Verhalten in beliebigen gesellschaftlichen Feldern gleichermaßen.<sup>39</sup>

36 Ramsauer, Carl: Zur Geschichte der Deutschen Physikalischen Gesellschaft in der Hitlerzeit. In: Physikalische Blätter 3 (1947) 4, S. 110–114, hier S. 110 f.

37 Treffbericht vom 30. 10. 1963. In: Akte „Leitz“, Bd. 2, Bl. 370 f., hier S. 370.

38 Richter, Sebastian: Norm und Eigensinn. Die Selbstlegitimation politischen Protests in der DDR 1985 bis 1989. Berlin 2007, S. 39 f. u. 117.

39 Ebd., S. 26 f.

Aber verhielt sich Kurt Mothes wirklich eigensinnig, wenn er die SED – und in einem berühmten Fall Walter Ulbricht höchstpersönlich<sup>40</sup> – in Fragen der Wissenschaftspolitik frontal angriff? Bürgerliche Wissenschaftler wollten den SED-Staat in aller Regel nicht. Eigenständiges Handeln gegen die „Befehle“ und Erfordernisse der Aktualpolitik begrifflich als „quertreibendes Verhalten“ zu kodifizieren, überzeugte nicht. Mothes und Hartmann waren nicht Querulanten, sondern Ignoranten. Sie machten „ihr Ding“. Ihr Verhalten entspringt einem anderen Geist. Das MfS beklagte, daß ein Jungwissenschaftler vom Potsdamer Projekt „Zeitzeichen“ es rundweg abgelehnt habe, „auf Befehle und Vorschriften hin zu handeln“.<sup>41</sup> Während die Studenten der Jenenser Physiker- und Chemikerbälle den Marxismus-Leninismus zumindest als Vehikel für ihren politischen Widerspruch nutzten, nahmen die Buchwalds ihn nicht ernst. Sie lehnten diese Chimäre komplett ab. Sie gingen davon aus, daß die SED-Herrschaft sich von selbst erledigen würde – sie glaubten an die Vernunft. Mit dem Begriff der Eigenständigkeit besitzen wir eine Kategorie, die nicht nur mit den Begriffen „Bürgertum“ und „bürgerlich“ semantisch kompatibel ist, sondern auch – nach Wirth<sup>42</sup> – als historische Kategorie für die spezifischen Verhältnisse in der DDR geeignet scheint. Es ist der Gemein-Sinn, der zum Ethos der Wissenschaft in Lehre und Praxis eine unabdingbare Voraussetzung bildet: die bestmögliche Fachausbildung der Studenten und die bestmöglichen betrieblichen Resultate. Wenn diese Wissenschaftler, auf tradierten Bedingungen der Wissenschaftsausübung beharrend, Widerspruch einlegten, Eingaben und Memoranden schrieben und sich weigerten zu tun, was ihnen aus politischen, also nicht-fachlichen Gründen befohlen worden war, dann war es eben kein Eigen-Sinn. Es war Gemein-Sinn. Gemein-Sinn in der Tradition der altgriechischen Polis-Idee, die in der Verantwortung gegenüber den Studenten und Mitarbeitern, gegenüber dem Institut und der Nachwelt besteht.

Nach dem XX. Parteitag der KPdSU lebte in den Satellitenstaaten der Sowjetunion die Hoffnung auf, den Stalinismus abschütteln zu können. In Polen und Ungarn kam es zu den heftigsten Reaktionen. Der Physikerball am 30. November 1956 in der Mensa der FSU Jena stand ganz im Zeichen der Ungarn-Ereignisse. Im November hatte es an der Universität eine Reihe von Protesten gegeben. Einer der mutigsten war die Resolution der Mathematiker vom 5. November; ihr Fachrichtungsleiter war der von der SED als NATO-Professor diffamierte Walter Brödel. Die Mathematikstudenten hatten die Einstellung des obligatorischen gesellschaftswissenschaftlichen, kurz GeWi-Grundstudiums gefordert. Sie sahen ihre Gewissensfreiheit beeinträchtigt und wollten, daß das Pflichtfach in ein freiwilliges Lehrangebot umgewandelt wird. Peter Herrmann, einer der Akteure des Physikerballs, sagt heute: „Die Resolutionen der Studenten im November 1956 zeigen besonders deutlich, wie weit damals die politische Unterdrückung ging. Angesichts der blutigen Ereignisse in Ungarn wagte man nur einen Protest gegen den obligatorischen GeWi- und Russischunterricht. Eine Ermahnung an die Regierung, den Beschlüssen der UNO zuzustimmen, wagten wir in diesen Stunden nicht. Natürlich war das eigentlich feige und unaufrichtig.“<sup>43</sup> Die insgesamt 1 400 Augen- und Ohrenzeugen hatten angesichts der Klarheit der Bilder jedoch keine Übersetzungsprobleme. Der DDR-bekanntere Physiker Max Steenbeck hatte noch am Abend des 30. November

40 Siehe Quellen und Wertung seines politischen Widerstandes. In: Kowalczyk, Ilko-Sascha: Geist im Dienste der Macht. Hochschulpolitik in der SBZ/DDR 1945 bis 1961. Berlin 2003, S. 475–477, hier S. 471.

41 Auskunftsbericht vom 20. 11. 1975. In: BStU, ASt Potsdam, AOP 557/76, Bd. 6, Bl. 25 f., hier S. 26.

42 Wirth: Potsdam, S. 100.

43 Herrmann: Physikerball, S. 14.

zu seinen Studenten gesagt, wenn das ohne Folgen bliebe, dann „sei die Toleranz der DDR unwahrscheinlich groß“.<sup>44</sup> Vermutlich war er es, der geraume Zeit die schützende Hand über die Studenten hielt. Einen seiner Diplomanden, der 1958 zusammen mit den Mitgliedern des Eisenberger Kreises verhaftet worden war, besuchte er mehrmals in der Haftanstalt Brandenburg. Außerdem lud er den neben Peter Herrmann wichtigsten Organisatoren des Physikerballs, Heinz Steudel, zu seinem 60. Geburtstag auf die Dornburger Schlösser ein.<sup>45</sup> 1974/75 versuchte Steenbeck, Hartmann in Dresden zu unterstützen. Seine Bemühungen blieben erfolglos.

Politischer Protest kam in der DDR nicht selten gebeugt daher: Grenzüberschreitungen wurden oftmals nur dann gewagt, wenn die Folgen überschaubar blieben. Bewährte Mittel waren Legalitäts- und Normenverweise oder Rituale. Wenn die Jenenser Physikstudenten „Weg mit dem Russisch-Unterricht“ riefen, meinten sie damit eigentlich „Russen raus aus Ungarn“. Und wenn sie die Abschaffung des obligatorischen GeWi-Unterrichts forderten, ging es ihnen in Wirklichkeit um viel mehr: „Freiheit statt Dogmatismus“ war die Botschaft, die sich dahinter verbarg.

In dem von der Stasi später als Ungarn-Szene bezeichneten Sketch „Jäger und Hund“, der von Heinz Steudel verfaßt worden war, erscheint der vom Jäger durch Fußtritte und Schüsse erzwungene Gehorsam des Hundes als Wohltat.<sup>46</sup> Die Zuschauer verstanden die Anspielung auf die angeblichen Freundschaftsbande zwischen Moskau und seinen Satellitenstaaten sofort. Der Saal tobte. In der Universität war dieses Ereignis jahrelang präsent und strahlte in andere Universitätsstädte wie Leipzig und Berlin aus. Aber selbst die Widerstandsaktionen des Eisenberger Kreises blieben in ihren öffentlichen Wirkungen beschränkt. „Die Mittel, die sie einsetzen konnten“, schreibt Neubert, „waren fast nur das Herstellen und Verteilen von Flugblättern und das Anbringen von Losungen.“ Nach der Auflösung des Eisenberger Kreises hielt sich in Jena das Gerücht, daß im Untergrund bereits an weiteren Widerstandsaktionen gearbeitet werden würde. Dadurch fanden auch andere DDR-Bürger den Mut, sich gegen das SED-Regime aufzulehnen.<sup>47</sup> Dieses Beispiel zeigt, wie problematisch das Kriterium „Öffentlichkeit“ für die Bemessung widerständigen Handelns in einer Diktatur ist.

Ereignisse wie der Physikerball verschärfen und klären den Konflikt zwischen dem SED-Staat auf der einen und den bürgerlichen Professoren und Studenten auf der anderen Seite. Hämels Flucht war die logische Antwort auf die Politisierung ureigener universitärer Obliegenheiten. Er stand mit seiner Haltung bei weitem nicht allein. Als die Universitätsparteileitung mit Unterstützung von ABF-Studenten eine Kampagne gegen die Organisatoren der Physiker- und Chemiker-Bälle startete und die Exmatrikulation der an der Organisation beteiligten Studenten forderte, entwickelte sich rasch eine Gegenbewegung. Dazu gehörten neben den Physik-Professoren Gerhard Heber, Kurt Schuster, Wilhelm Schütz und Max Steenbeck, auch der Mathematik-Professor Walter Brödel sowie der Chemie-Professor Franz Hein. Darüber hinaus zählten mit Josef Hämel und Gerhard Buchda zwei Mitglieder des Akademischen Senats zu der Gruppe, die sich der SED widersetzte.<sup>48</sup> Als elf Jahre später Prager Universitätsrektoren den Beerdigungszug für Jan Palach, der sich aus Protest gegen die Niederschlagung des Prager

44 Ebd., S. 57 f.

45 Ebd., S. 59–63.

46 Ebd., S. 39–42, hier S. 42.

47 Neubert, Ehrhart: Geschichte der Opposition in der DDR 1949–1989. Berlin 1997, S. 130 f.

48 Fritsch: Hoffnung, S. 43.

Frühlings verbrannt hatte, anführten,<sup>49</sup> gingen bürgerliche Wissenschaftler, die sich dem Gemeinsinn verpflichtet fühlten, spontan auf die Straße.

Die hier beschriebenen Formen von Eigenständigkeit in der DDR-Diktatur stehen in keinem allzu engen Zusammenhang mit den damaligen politischen Umständen, die Anlaß zu politischen Protesten gegeben hätten. Sie ergaben sich vielmehr direkt aus der Fachautonomie, der Eigengesetzlichkeit der jeweiligen Fachdisziplin, der universitären Bildungspolitik der SED und den konkreten betriebswirtschaftlichen Erfordernissen. Die Kategorie „Eigenständigkeit“ beschreibt jedoch nicht das relevante Gesamtverhalten, auch der Solidarismus konnte ein bedeutendes Motiv des Handelns bilden. Eine seiner spezifischen Formen bildeten in der DDR Zusammenschlüsse wie der Spirituskreis in Halle (Leopoldina), der Siebener Kreis in Dresden (Technische Universität) oder auch Klubs der Intelligenz. Deren Mitglieder trafen sich, sprachen sich Mut zu, halfen sich und redeten über die Schwierigkeiten, mit denen sie in der unfreien Welt zu kämpfen hatten. Werner Hartmann war Mitglied im Dresdener Klub der Intelligenz; Eberhardt Buchwald gehörte dem Jenenser Ableger des Zusammenschlusses der „Geistesschaffenden“ an. Das MfS hielt den Klub für eine gefährliche illegale Organisation.<sup>50</sup> Halfen sich Wissenschaftler in Notsituationen, wurde von der SED respektive der Stasi auch von „Schutzringen“ gesprochen. Ein über Jahre auf Werner Hartmann angesetzter Inoffizieller Mitarbeiter (IM) war der Auffassung, daß die „ausgesprochenen Schutzserklärungen und helfenden Aktivitäten“ von Peter Adolf Thiessen<sup>51</sup> und Max Steenbeck für Hartmann zum Zeitpunkt seiner „schädigenden Tätigkeit“, als sie durch Maßnahmen des ZK der SED „aufgedeckt zu werden drohte[n]“, von dem Physiker und Wissenschaftsmanager Robert Rompe „exakt praktisch umgesetzt“ worden sind. Weitere Beispiele, so der IM, ließen sich „auf fast alle Hochschulen und Universitäten und weitere wichtige Industriepositionen erweitern“.<sup>52</sup> Die Philosophen Theodor Litt und Hans-Georg Gadamer, die früh an den ostdeutschen Verhältnissen scheiterten und in die Bundesrepublik gingen, leisteten gegen die Berufung des remigrierten marxistischen Physikers Gerhard Harig auf den Lehrstuhl für Geschichte der Naturwissenschaft und Technik an der Universität Leipzig „hartnäckigen Widerstand“.<sup>53</sup> Daß sie ihn richtig eingeschätzt hatten, zeigt die Geschichte. Harig, von 1951 bis 1957 Staatssekretär im Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen, war neben dem Physiker Martin Strauss einer der unnachgiebigsten Polemiker gegen die bürgerliche Wissenschaftsauffassung. Es ist dies die Mentalität der Ideologen, sich das fachlich Notwendige nicht ohne die politische Zwangsjacke vorstellen zu können. Gadamer verwies auf den SED-Funktionär Fritz Selbmann, der ihm gegenüber einst meinte, daß sie, die Kommunisten, doch nicht die braune Zwangsjacke ausgezogen hätten, um eine rote anzuziehen. „Trotzdem“, so Gadamer, „ist genau das geschehen.“<sup>54</sup>

49 Suk, Jiří: Die Macht der Stille. Jan Palachs Opfertod und die tschechische Gesellschaft 1969 und 1989. In: Horch und Guck 17 (2008) 4, S. 20–23, hier S. 22.

50 Fritsch: Hoffnung, S. 45.

51 Von 1957 bis 1965 Vorsitzender des Forschungsrates der DDR, danach Ehrenvorsitzender.

52 Inoffizieller Mitarbeiter (IM) „Rüdiger“: Darstellung vom 9. 9. 1977. In: BStU, ASt Dresden, Archivierter IM-Vorgang (AIM) 4885/90, Bd. 8, Bl. 399–403, hier Bl. 402 f.

53 Mocek, Reinhard: Marxistische Naturphilosophie in der Diskussion. In: Gerhardt, Volker/Rauh, Hans-Christoph (Hrsg.): Anfänge der DDR-Philosophie. Ansprüche, Ohnmacht, Scheitern. Berlin 2001, S. 184 f.

54 Gespräch mit Hans-Georg Gadamer. In: Kleinschmidt, Sebastian: Gegenüberglück. Essays. Berlin 2008, S. 111–134, hier S. 113.



Abb. 2: Hartmann auf der Schulbank: Auch Hartmann „musste“ zur marxistisch-leninistischen Weiterbildung für Betriebsleiter. Bild: Technische Sammlungen Dresden.

Politisch motivierte Strukturmaßnahmen, volkswirtschaftliche Reformprozesse, dem Wissenschaftsprozess zuwiderlaufende personale und sicherheitspolitische Maßnahmen sowie die ideologisch bestimmten Belange der „Außenwissenschaftsbeziehungen“ der SED prägten eine insgesamt unstete und – gemessen an internationalen Maßstäben – äußerst ineffektive Wissenschaftspolitik. Tatsächlich gelang es der Deutschen Akademie der Wissenschaften (DAW) noch geraume Zeit, ihre relative Unabhängigkeit zu bewahren und die SED ein wenig auf Distanz zu halten. Die am 25. Juli 1968 eingeleitete Akademiereform brachte die Wende. Die Akademie der Wissenschaften der DDR (AdW) unter Honecker war nicht mehr jene von 1945, auch nicht jene der sechziger Jahre.<sup>55</sup> In der Periode der Akademiereform brach sich in nahezu allen Instituten der Unmut freie Bahn. Das MfS nahm verstärkt jene Personen „unter Kontrolle“, die – wie die Steudels – in der Vergangenheit „renitent“ in Erscheinung getreten waren. In Leipzig notierte das MfS: In „der gegenwärtigen Lage tritt besonders wieder die alte Holzmüllersche Physikabteilung in Erscheinung, welche die Maßnahmen zur Reform versuchen ins Lächerliche zu ziehen“.<sup>56</sup> Die Unmutsbekundungen zeigen auf der einen Seite einen recht kohärenten Kollektivprotest von Wissenschaftlern als Reaktion auf Verschlechterungen der Arbeits- und Karrierebedingungen, der dem widerständigen Verhalten jedoch nur schwer zuzuordnen ist. Auf der anderen Seite aber zwang die Reform die Betroffenen, die eigene politische Haltung zu überdenken, die Herrschaftsverhältnisse, das politische Geschehen, dem man unterworfen war, ohne gefragt zu werden, wieder ern-

55 Grau, Conrad: Preußische Akademie. Heidelberg/Berlin/Oxford 1993, S. 254.

56 Zur politischen Lage am Forschungszentrum Leipzig der DAW vom 1.7.1969. In: BStU, ASt Leipzig, AIM 271/85, Teil II, Bd. 2, Bl. 29. Werner Holzmüller (geb.1912), bedeutender Physiker auf dem Gebiet der Hochfrequenztechnik und Polymerphysik; Schüler von Werner Heisenberg und Peter Debye.

ster zu nehmen. Nicht wenige bürgerliche Wissenschaftler, die sich vor der Reform halbwegs mit den Machtverhältnissen arrangiert hatten, kündigten nun ihre ohnehin begrenzte gesellschaftliche Mitwirkung ganz auf. Die aus fachwissenschaftlicher Sicht oft unverständlichen Eingriffe des SED-Staates führten zu aktiven Widerhandlungen. Einer der bedeutendsten Fälle ist der des international renommierten Atmosphärenphysikers und zeitweiligen Generalsekretärs der DAW, Ernst August Lauter. In der Tradition seines global eingebundenen Fachgebietes, das die Kosmosforschung, Atmosphärenphysik und Meteorologie umfaßte, versuchte er eine Neuorientierung der Wissenschaftspolitik hin zu Dienstleistungen gegenüber der Sowjetunion wenn nicht zu verhindern, so doch wenigstens zu begrenzen. Als man ihm nur zwei Jahre nach der Akademiereform alle nationalen und internationalen Ämter und Funktionen genommen hatte, übrigens unter klarer Regie und nach Variantenvorschlägen des MfS, ermahnte ihn 1974 Wissenschaftsminister Herbert Weiz, die ihm „befohlenen“ Rücktritte auf seine Kappe zu nehmen. Lauter sollte so tun, als ob er der Arbeitsbelastung aus „gesundheitlichen Gründen“ nicht mehr gewachsen sei, und bloß nicht den (Physiker und Dissidenten) Andrej Sacharow spielen.<sup>57</sup> Lauter war zum Widerstand gegen die SED nicht fähig. Vom Generalsekretär – der die Akademiereform umzusetzen hatte – und international engagierten und wertgeschätzten Wissenschaftler wurde er zum einfachen wissenschaftlichen Mitarbeiter degradiert und an das Observatorium Kühlungsborn, 30 Kilometer von Rostock entfernt, versetzt.

#### *Der Fall des Werner Hartmann*

Hartmanns Eigenständigkeit war gelebte, aber auch erlebbare Chiffre für politischen Protest an Ort und Stelle seiner Berufsausübung. Heuristisch von besonderem Wert ist die Tatsache, daß der eben erwähnte Ernst August Lauter ähnlich wie Hartmann eigenständig handelte, sich jedoch in der Frage der Haltung zur SED von ihm klar unterschied. Lauter war SED-Mitglied und hatte hohe politische Funktionen, Hartmann verweigerte sich. Robert Havemann wiederum vereinte beide Lebensentwürfe. Ehe er zum Gegner des SED-Regimes wurde, hat er für den DDR-Geheimdienst gespitzt. Er plädierte wie die meisten Kritiker des bürokratischen Zentralismus für die maximale Ausschaltung der staatlichen Instanzenwege und verwies beispielhaft auf die Kooperation seines Instituts für physikalische Chemie der Humboldt-Universität mit dem Volkseigenen Betrieb (VEB) Agfa Wolfen. Es komme darauf an, so Havemann, Wissenschaft und Industrie gemeinsam zu organisieren. Daraus lasse sich eine fruchtbare Wechselwirkung im Austausch von befähigten Kadern zwischen Forschung und Industrie entwickeln. Bei Havemann geschieht dies über eine Administration von außen. Diese und ähnliche Vorstellungen, die um die Vorgaben der SED mehr oder weniger stark oszillierten, sind staatlicherseits bis zum Ende der DDR immer wieder diskutiert worden.

Werner Hartmann ging in dieser Frage deutlich weiter. Zehn Jahre Sowjetunion und die Erfahrungen in der DDR mit seinem 2 000 Beschäftigte zählenden VEB Vakutronik hatten ihm früh jede Hoffnung auf effektive Substitute für die fehlende Marktwirtschaft genommen. Also schuf er den Wissenschaftlich-Industriellen Betrieb (WIB), der bei der Rechnungsführung und Planberichterstattung vergleichsweise frei agieren konnte. Über den WIB tauschte er sich seit 1957 regelmäßig mit dem DDR-Wirtschaftsplaner Erich Apel aus, „der sich am meisten darum gekümmert hatte“. Die WIB wurden tatsächlich per Gesetz (terminologisch etwas verändert und definitorisch geknebelt) sanktioniert.

<sup>57</sup> Gespräch Weiz – Lauter vom 18. 3. 1974. In: BStU, ZA, AIM 5217/77, Teil I, Bd. 2, Bl. 278–282.

Ende der siebziger Jahre führten nur noch zwei Betriebe diese Bezeichnung im Briefkopf: die VEB Spurenmetalle und Hochvakuum. „Aber sie haben keinerlei Vorteile mehr davon. Nur die Bezeichnung blieb!“ resümierte Hartmann bitter. Sein VEB Vakutronik war der erste Betrieb, der per Verfügung der Staatlichen Plankommission mit Datum vom 20. Februar 1961 diesen Status zuerkannt bekommen hatte.<sup>58</sup>

Was sagt uns diese Management-Innovation in der innovationsarmen DDR-Wirtschaft? Was können wir aus diesem Versuch des Aushebelns der Planwirtschaft mit ihren Standardprinzipien lernen? Wohl dies: Man kann es wie der Regimekritiker Rudolf Bahro theoretisch und laut machen; man kann wie der Wirtschaftswissenschaftler Fritz Behrens theoretisch und leise vorgehen; man kann aber auch wie Werner Hartmann praktisch und hartnäckig an die Sache herangehen. Der Weg, den Hartmann beschritt, führte wenigstens temporär zum Erfolg. Ihm gelang zumindest die Herstellung erster integrierter Schaltkreise auf moderne technologische Weise. In einem gewöhnlichen VEB hätte dies nicht funktioniert. Wenn ein führender Mathematiker während einer Konferenz im September 1963 an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald „über die Stellung der Naturwissenschaften in der sozialistischen Gesellschaft“ – zu der übrigens Havemann „uneingeladen“ erschienen war<sup>59</sup> – betonte, daß es in der mathematischen Forschung „keine exakte Planung geben könne“, weil der Mathematiker das geplante Ziel nicht treffen würde, da er „infolge der hohen Abstraktionsstufe in der Mathematik während seines Forschens immer wieder auf neue Probleme“ stoße, „die ihn von seinem gesteckten Ziel abbrächten“,<sup>60</sup> dann entspricht diese Aussage der Logik des Fachs. Dies aber entsprach auch der technologischen Gesetzlichkeit in der Mikroelektronik! Beide Beispiele weisen auf das Dilemma der Zentralplanwirtschaft, Autonomie durch Fremdsteuerung auszusetzen, Freiheit nicht zuzulassen und den noch so kleinsten Raum mit Herrschaft und Deutungshoheit auszufüllen. Werner Hartmann erschuf den WIB und überrumpelte die SED mit Hilfe von Apel, der als erfahrener Peenemünder Techniker überzeugt war, daß innovative Konzepte nur so umsetzbar seien.

Robert Havemann hielt die zentrale staatliche Leitung von Forschung und Technik, in Form des Forschungsrates und auch des Staatssekretariats für Forschung und Technik, „für nicht zweckmäßig, da bei einer solchen Vielfalt von Problemen eine straffe Durchorganisation kaum möglich“ sei und „die individuelle Mitarbeit vieler Wissenschaftler gehemmt“ würde. Er schätzte „solche Repräsentativkörperschaften für nicht effektiv ein“ und ging „sogar so weit, daß diese Form der Wissenschaftsorganisation auf staatlicher Ebene zur Trennung der Wissenschaft von den eigentlichen Problemen führt. Mit Betonung der Industriebasis für die Wissenschaft“ kam er „zu der Schlußfolgerung, daß das Staatssekretariat für Forschung und Technik eine wirklich exakt koordinierende Funktion haben“ müsse „und ihre Mitarbeiter gleichberechtigt in den wissenschaftlich-technischen Beiräten“ mitzuarbeiten hätten.<sup>61</sup> Durchgesetzt hat sich diese eher weiche Forderung nie. In der Substanz war dies auch die Auffassung Werner Hartmanns. Allerdings sah er nicht die geringsten Chancen, die Bauprinzipien zentral gelenkter Wirt-

58 Apel setzte eine Arbeitsgruppe ein, die mit Hartmann die Richtlinien ausarbeitete. Die Schlußredaktion erfolgte durch Hartmann. In: Nachlaß Hartmann, Abt. G, S. 109 f. Apel: „Ich wünsche nicht, daß man Prof. Hartmann mit dauernden Kaderanalysen, Zustimmungserklärungen und dem ganzen sonstigen Pipapo belästigt, sondern ihn und seine Leute arbeiten läßt.“ Zit. aus: Nachlaß Hartmann, Abt. H, S. 36, und G, S. 57.

59 Bericht vom 11. 11. 1963. In: Akte „Leitz“, Bd. 2, Bl. 381–388, hier S. 381.

60 Aus Diskussionsbeiträgen der Sektion Mathematik/Physik vom 27. 9. 1963. Ebd., Bl. 322–333, hier Bl. 322.

61 Bericht vom 6. 2. 1963. Ebd., Bl. 290–294, hier Bl. 291.

schafts- und Wissenschaftsführung substantiell zu verändern. Er hielt den Forschungsrat für gänzlich unzweckmäßig. Der Widerwille gegen diese Einrichtung ist bei ihm allerdings arg provoziert worden, wie eine Episode aus der Sitzung des Forschungsrates am 9. Juli 1964 zeigt. Teilnehmer waren unter anderem die bereits erwähnten Thiessen, Steenbeck, Apel, Rompe und Weiz. Hartmann trug pflichtgemäß seinen Bericht über den Stand des Aufbaus seiner Arbeitsstelle für Molekularelektronik vor. Steenbeck, Rompe, Weiz und andere stellten Fragen und empfahlen den Bericht anschließend zur Bestätigung. Darauf stand der kommende Wirtschaftspapst der DDR, Günter Mittag, auf, der „sofort mit großer Lautstärke“ begann und Hartmann vorwarf, die „Verantwortung für die Mikroelektronik nicht erkannt zu haben und wahrzunehmen“. Er habe „von Mitarbeitern des ZK erfahren“, daß Hartmann „sich grundsätzlich weigere, einen Arbeitsplan aufzustellen“. Er lehnte Hartmanns Bericht vollständig ab. Da Mittag immer lauter wurde, packte Hartmann die Wut: „Wenn die Mitarbeiter“ meiner Arbeitsstelle „und ihr Leiter nicht so viel Verantwortungsgefühl hätten, wäre bis heute überhaupt nichts entstanden!“ Er „beantragte eine Kommission des ZK der SED einzusetzen, um meine Arbeit und meine Möglichkeiten an Ort und Stelle in Dresden zu überprüfen“. Dann verließ er die Sitzung. Mittag blieb nichts anderes übrig, als Rompe mit der Bildung einer Kommission zu beauftragen. Apel war als stellvertretender Vorsitzender des Ministerrates der DDR höherrangig als Mittag. Außerdem kannte er die ganze materielle Misere in Dresden gut und hatte Hartmann, so weit es eben ging, geholfen. Dennoch soll er kein einziges Wort gesagt haben. Obwohl Hartmann auf einem Besuch der Kommission bestand, erschien sie nie. Später tat Mittag bei einem Besuch in Dresden die Konfrontation als unbedeutende Meinungsverschiedenheit ab.<sup>62</sup>

Hartmanns Einsatz für die Technologie der Mikroelektronik in den sechziger Jahren wurde von maßgebenden Verantwortlichen verkannt, mißachtet, teils auch verlacht. Er, für den die Technologie ein Faszinosum war, mußte später konstatieren: „Das Studium der Technologie war geradezu verrufen.“ In der DDR arbeitete man auch in der Mikroelektronik nach veralteten Techniken, dem Meister- und Werkstattprinzip. Obwohl die Mikroelektronik weltweit Triumphe feierte, löste sich die Verkrampfung der SED erst 1977. In den achtziger Jahren gehörten Technologiepraktika zur Standardausbildung von Gerätebauern. Hartmanns Technologiepraktikum hatte man nach seiner Zwangsemeritierung noch verschrottet. Erst mit dem sogenannten Mikroelektronikplenum des ZK der SED im Jahre 1977 – drei Jahre nach seiner Liquidierung – kam die völlig verspätete Wende: „Aber ich predigte jahrelang tauben Ohren: erst die öffentliche Diskussion in der BRD über die [Mikroelektronik], ihre Vorzüge und Nachteile, Mitte der siebziger Jahre führte in der DDR“ zu einem Umdenken. Erich Apel blieb rühmliche Ausnahme in der Administration. Er entschied, das Mikroelektronikvorhaben „in die Liste der dringenden Vorhaben“ ab dem 1. Januar 1965 aufzunehmen. Das, so Hartmann, „hat uns etwas geholfen“.<sup>63</sup> Wurde Apel für diese und/oder andere Eigenmächtigkeiten die Rechnung präsentiert? Nahm er sich deshalb am 3. Dezember 1965 das Leben?

Wer war dieser eigenständige, nicht aber eigensinnige Hartmann? Ein Mann, der sich nie in den Mittelpunkt drängte und dann doch später sagen mußte, daß Wissenschaftler wie Giordano Bruno „nicht verstanden und deswegen gefürchtet, verfolgt, schikaniert und manchmal auch physisch liquidiert“ wurden. Hartmann sagte: „Auch ich rechne mich zu diesen Menschen, meine Weitsicht betraf die Mikroelektronik, mein Kampf für

62 Nachlaß Hartmann, Abt. H, S. 62 ff. Vgl. auch Janson, Carl-Heinz: Totengräber der DDR. Wie Günter Mittag den SED-Staat ruinierte. Düsseldorf/Wien/New York 1991.

63 Ebd., S. 50 f., 61 f. u. 68.

sie, meine Erfolge und die dann folgende Behandlung ab 1974 berechtigen mich dazu.“<sup>64</sup> Der Industriephysiker und Vater der Mikroelektroniktechnologie in der DDR gehörte zu den Personen, deren öffentlicher Bekanntheitsgrad zur fachwissenschaftlichen und innovativen Leistung in einem krassen Mißverhältnis stand. Er suchte nie einen Marktplatz für seine Überzeugungen. Sein Widerstand war stets konkret und umfaßte ein breites Spektrum vom Rauswurf des Parteisekretärs bis hin zur Schaffung des WIB, der den Grundprinzipien der zentralgeleiteten DDR-Wirtschaft widersprach und Aspekte alternativer Vorstellungen von Bahro vorwegnahm. Wenn nach Thomas Lindenberger Widerspruch aus Eigensinn kein handgreifliches Gegenstück zum SED-Herrschaftsanspruch sein soll,<sup>65</sup> dann kann dies von der Eigenständigkeit mit Blick auf Hartmann sicher nicht gesagt werden. Dessen Eigenständigkeit war so „handgreiflich“, daß sie nur mit erheblichem Aufwand des MfS ausgeschaltet werden konnte.

Werner Hartmann wurde 1912 in Berlin geboren. Als Sohn eines Malermeisters mußte er sein Physikstudium an der Technischen Hochschule Berlin im wesentlichen durch Tätigkeiten als Taxifahrer, Dolmetscher und Bauhilfsarbeiter finanzieren. Später half ihm ein Leistungsstipendium. 1935, nachdem er das Studium mit Auszeichnung abgeschlossen hatte, kam er an das berühmte Forschungslabor II bei Siemens in Berlin. Hier arbeitete er unter dem Nobelpreisträger Gustav Hertz und Walter Schottky, einem der bedeutendsten Pioniere der Halbleiterphysik. Nach nur zwei Jahren wissenschaftlicher Praxis wurde er Abteilungsleiter in der Fernseh GmbH in Berlin-Zehlendorf.

Die SED zählte Hartmann zu den bedeutendsten Rüstungswissenschaftlern des Großdeutschen Reiches. Am 13. Juni 1945 wurde er mit Hertz und anderen Forschern und Technikern in die Sowjetunion nach Agudseri bei Suchumi zwangsverpflichtet. Aus den zugesagten zwei Jahren wurden zehn. Hartmann sollte erst am 2. April 1955 heimkehren. In Agudseri war er Leiter der wissenschaftlichen Laboratorien und Sprecher der Gruppe deutscher Wissenschaftler. Nach einem kurzen betrieblichen Gemeinschaftsprojekt mit dem Erfinder Manfred von Ardenne wurde er noch 1955 mit der Gründung und Leitung des VEB Vakutronik Dresden beauftragt. Am 1. April 1956 war offizieller Arbeitsbeginn. Am 4. Mai kam Ulbricht zu Besuch. Bereits ein Jahr später hatte der Betrieb, der national und international begehrte kernphysikalische Meßgeräte herstellte, 1 500 Mitarbeiter. Egal, ob strategische Entscheidungen getroffen werden mußten oder ein Name für das Werk gefunden werden sollte: Hartmann fragte niemanden um Erlaubnis. Das hatte zur Folge, daß bereits 1956 eine Untersuchung des ZK der SED eingeleitet wurde. Hartmann, so das wenig überraschende Ergebnis, habe „wohl kein Vertrauen zur Partei“. Im April 1957 brachte es ein Wissenschaftsmanager im Gespräch mit Hartmann auf den Punkt: „Sie sind zu stark.“ Oder anders ausgedrückt: Die SED-Leute „sind zu schwach“.

Längst standen Vorwürfe im Raum, daß Hartmann „gegen die Partei“ eine „Plattform“ bilde.<sup>66</sup> Am 1. August 1961 wurde auf seine Initiative hin die Arbeitsstelle für Molekularelektronik (AME) – der letzte DDR-Name lautete Zentrum für Mikroelektronik Dresden (ZMED) – gegründet.<sup>67</sup> Das Leitzentrum für Forschung und Entwicklung elektronischer Bauelemente – ab 1973 Leitzentrum für Technologien der Mikroelektronik – leitete er bis zu seiner Beurlaubung und der Erteilung des Hausverbots am 25. Juni

64 Ebd., S. 3 u. 5.

65 Lindenberger, Thomas: Die Diktatur der Grenzen. Zur Einleitung, in: Ders.: Herrschaft und Eigensinn in der Diktatur. Studien zur Gesellschaftsgeschichte der DDR. Köln 1999, S. 24.

66 Nachlaß Hartmann, Abt. G, S. 8–11.

67 Aber erst am 1. 10. 1961 verließ Hartmann offiziell Vakutronik.

1974. Offiziell wurde Hartmann am 11. Juli 1974 aller Ämter und Funktionen enthoben. Anschließend wurde er als einfacher wissenschaftlicher Mitarbeiter ins Siliziumwerk Freiberg verbannt. Er arbeitete dort unter katastrophalen Bedingungen. Seine Arbeit lag weit unter seinen Ansprüchen und Möglichkeiten; mit den Kollegen konnte er keine Gespräche auf Augenhöhe führen. Zudem mußte er akzeptieren, daß man sein Gehalt auf sechzehn Prozent gekürzt hatte. Die Lehrbeauftragung an der Technischen Universität Dresden endete mit der Zwangsemeritierung am 1. September 1977. Seine letzte Vorlesung hielt er am 5. Juli 1977. Werner Hartmann starb am 8. März 1988 verbittert in Dresden.<sup>68</sup>

Vielen war Hartmann ein Fels in der Brandung, ein lebendiges Beispiel für den geradlinigen, den „eckigen“ Weg, den man in der DDR durchaus gehen konnte. Für sie war er eine „handgreifliche“, eine täglich erlebbare Symbolfigur. Höflich und aufrecht wie er war, machte er keinen Unterschied zwischen einfachen Bediensteten und hohen SED-Funktionären. Er war nur selten unbeherrscht, und wenn überhaupt, dann waren es die SED-Genossen, die ihn regelmäßig in Rage brachten. Als ihn einmal SED-Funktionäre in einer öffentlichen Parteiversammlung seines Betriebes kritisierten und er danach davon erfuhr, forderte er tags darauf die Genossen auf, schriftlich zu den Vorhaltungen Stellung zu nehmen.<sup>69</sup> Oft genug eskalierten solche Kollisionen und gingen bis hoch ins ZK der SED.

Bereits drei Monate nach seiner Rückkehr aus der Sowjetunion hatte das MfS den ersten Operativen Vorgang (OV) „Tablette“ gegen Hartmann angelegt. Als 1959 der Leiter der Abteilung VI, Oberstleutnant Eduard Switala, die Bitte äußerte, gegen Hartmann ermitteln zu dürfen, antwortete ihm Generalleutnant Otto Walter: „Aus dem Bericht spricht vieles, was nach Sabotage aussieht, doch muß berücksichtigt werden, daß es sehr schwer ist, Wissenschaftlern Sabotage oder Diversion nachzuweisen.“<sup>70</sup> Das mußte auch Switala zugeben: „Seitens der Physiker kann ein Thema durch Wahl umständlicher oder schwieriger Lösungswege verzögert werden“.<sup>71</sup> Ohne nennenswerte Unterbrechung blieb Hartmann bis zu seinem Tode im Visier der Stasi. Im Rahmen des OV „Molekül“ wurde ihm am 1. Dezember 1976 zwar Sabotage unterstellt, von strafrechtlichen Maßnahmen sah das MfS jedoch aus politischen Gründen ab. Der „Abschuß“ Hartmanns war bereits am 27. Dezember 1973 erfolgt. Die für die Volkswirtschaft zuständige Berliner Hauptabteilung (HA) XVIII des MfS hatte die letzten Schritte in der operativen Bearbeitung mit klarer Zielstellung ausgegeben: Sie sollte so gestaltet werden, daß ein Abschlußbericht über Hartmann vorgelegt wird, „der eine Nachweisführung der Sabotagetätigkeit beinhaltet“.<sup>72</sup> Es war die Stasi, die der SED das nötige Material zu seiner Liquidierung lieferte.

68 Ein mutiger Nachruf des öffentlich Totgeschwiegenen wurde in der Fachzeitschrift „radio fernsehen elektronik“ (rfe) 37 (1988) 8, S. 475 f. abgedruckt. Dort erschien 1990 eine Würdigung seines Gesamtwerkes von Becker, Hans: Prof. Werner Hartmann. Würdigung eines diskriminierten Wissenschaftlers. Ebd.: 39 (1990) 10, S. 648 ff. Ferner: Scheuerhammer, Ralf: Die Bedeutung des Wissenschaftler-Unternehmers Werner Hartmann für unsere Zukunft. In: Fusion 24 (2003) 1, S. 33–47. Sowie Dörfel, Günter: Werner Hartmann. Industriephysiker, Hochschullehrer, Manager, Opfer. In: Hoffmann, Dieter (Hrsg.): Physik in Nachkriegsdeutschland. Frankfurt/M. 2003, S. 221–230.

69 Sachstandsbericht vom 13. 5. 1966. Akte „Molekül“, Bd. 2, Bl. 14–38, hier S. 20.

70 1. Stellv. des Ministers, Walter, an Switala vom 16. 11. 1959. In: Akte „Molekül“, Bd. 43, Bl. 168.

71 Zur Schädlingstätigkeit in der Abt. Optik vom 25. 9. 1958. In: BStU, ZA, Teilablage (TA) 77/89, Bd. 1, Bl. 102 f., hier Bl. 102.

72 Konzeption für die Untersuchung zur Sabotagetätigkeit des Leiters der Arbeitsstelle für Molekularelektronik vom 27. 12. 1973. In: Akte „Molekül“, Bd. 2, Bl. 137–146, hier Bl. 146.

Hartmann weigerte sich sein Leben lang, der SED beizutreten. Er kooperierte auch nicht mit ihr, wie es Havemann, Steenbeck, Lauter, Rompe und andere taten. Er wollte sauber bleiben: „Die Idee“, die Arbeitsstelle „aufzubauen, war richtig, nicht aber die Taktik, die war falsch, weil es ohne Opportunismus und Speichelleckerei nicht geht. Könnte ich alles nochmals neu beginnen, würde ich sicher die gleichen ‚Fehler‘ wieder machen.“<sup>73</sup> Robert Havemanns Verhältnis zur Partei war fluider. Als SED-Genosse akzeptierte er ihre Existenz; er führte sie aber auch vor und versuchte immer wieder, Diskussionen in Gang zu bringen. Hartmann hingegen ignorierte die Partei: Als der für seinen Betrieb zuständige Parteisekretär, der zugleich MfS-Mitarbeiter war, Ende 1962 erstmals zur Leitungssitzung des Betriebes erschien, empfing ihn Hartmann mit den Worten: „Für Sie ist kein Stuhl hier.“ Der Parteisekretär holte sich daraufhin einen Stuhl aus einem anderen Zimmer und setzte sich, den „Rauschmiß überspielend“, in den Besprechungsraum.<sup>74</sup> Hartmann mußte damit rechnen daß ein solcher Affront in alle möglichen Richtungen bekannt werden würde. Mit der ganzen Wucht des Satzes „Für Sie ist kein Stuhl hier“ verwies er die Partei des Feldes. Seine mutige Äußerung war aber auch eine deutliche Botschaft an alle Anwesenden. „Hier im Betrieb hat die Partei keine Macht“ lautet der Subtext von Hartmanns Ausruf. In seiner konsequentesten Form ist hier das Webersche Supremat-Postulat erfüllt.<sup>75</sup> Die berühmte Leipziger Rede Havemanns – mit dem Rauswurf der Philosophie aus den Labors der Wissenschaften – war gerade zwei Monate alt.<sup>76</sup> Havemann wollte Wissenschaftsfreiheit, Freiheit vor inkompetenter und sachfremder Hineinrede. Er sprach aus, was vielen Wissenschaftlern – auch und gerade Hartmann – auf der Seele brannte: „Laßt uns mal machen, von der Wissenschaft und Industrie verstehen wir mehr als ihr. Kümmert euch gefälligst um andere Dinge!“ Havemann sprach für alle, er nutzte Podien und Foren der Universitäten, Konferenzen und auch das *Neue Deutschland*. Mothes, Hund und Hartmann gingen nicht so weit, sie wehrten die SED da ab, wo sie ihnen in ihrem täglichen Leben in die Quere kam. Dies ist nicht nur eine Frage der Reichweite und des Wirkungsradius, sondern auch ein ethisches Problem. Da, wo Werner Hartmann stand, hatte die SED keinen Raum. Wo Havemann stand, hatte auch die SED einen Platz. Sie war Teil seines Herzens, und sie war eingeladen, es besser zu machen. Natürlich blieb letztlich auch Hartmann nichts anderes übrig, als die SED „zuzulassen“. Er mußte hinnehmen, daß der bereits erwähnte Parteisekretär an den Sitzungen teilnahm. Die SED setzte durch, daß wenigstens die „politisch-wirtschaftliche Information“ auf die Tagesordnung gesetzt wurde. Hartmann ließ diesen ideologischen Disziplinierungsversuch ins Leere laufen, indem er während dieses Tagungsordnungspunktes konsequent schwieg.<sup>77</sup> Alle Anwesenden wußten, was sein Schweigen bedeutete. In einem Überblick zur „Feindtätigkeit im Bezirk Dresden“ ist vermerkt, daß mehrere Wissenschaftler es „kategorisch ablehnen, daß die Parteiorganisation auf das Betriebsgeschehen Einfluß nimmt“. Genannt wurden drei Personen,

73 Nachlaß Hartmann, Abt. H, S. 6.

74 Zur Rolle Hartmanns als politischer Leiter vom 6. 3. 1974. In: Akte „Molekül“, Bd. 6, Bl. 153 f., hier Bl. 154.

75 „Supremat der großen Fragen der reinen Wissenschaft über kurzlebige Personen- und Tagesinteressen“. Zit. nach Grau: Akademie, S. 230.

76 Auf der Leipziger Tagung im September 1962 sprach Havemann u. a. zu Fragen der Überwindung des philosophischen Dogmatismus. Vgl. Sachstandsbericht vom 10. 1. 1964. In: Akte „Leitz“, Bd. 2, Bl. 465–476.

77 Rolle Hartmanns. In: Akte „Molekül“, Bd. 6, Bl. 153.

die alle bedeutende Einrichtungen leiteten: Brunolf Baade,<sup>78</sup> Heinz Barwich und eben Werner Hartmann.<sup>79</sup>

Hartmanns Affront gegen den Parteisekretär blieb keine Ausnahme. Als man ihm einen „Kontrollbeauftragten für Sicherheit und Ordnung“ vor die Nase setzen wollte, der prinzipiell<sup>80</sup> ein Inoffizieller Mitarbeiter oder Offizier im besonderen Einsatz (OibE) des MfS war, machte der Physiker deutlich: „Ich darf Sie darauf aufmerksam machen, daß kein Mitarbeiter der Arbeitsstelle für Sie Zeit hat.“ Hartmann habe, so das MfS, „ganz kategorisch“ darauf hingewiesen, „daß er keinen Kontroll- oder Sicherheitsbeauftragten benötige“. Auf Dauer konnte sich Hartmann dem Wunsch der Partei nicht verweigern. Ihm blieb nichts anderes übrig, als zu sagen: „Dann setzen Sie ihn hin, wo sie wollen, ich habe keinen Arbeitsplatz.“<sup>81</sup> Andere DDR-Wissenschaftler mögen insgeheim ähnlich gedacht haben, wobei längst nicht jeder so mutig wie Hartmann vorging. Auch Ernst August Lauter war offensichtlich kein Freund der „Kontrollbeauftragten“: Diese seien „sehr oft widerlich, er könne für solche Leute keine Achtung aufbringen, aber man muß eben mit ihnen zusammenarbeiten“.<sup>82</sup> Angewidert von diesen Oberaufsehern war auch Hartmann. Als der „Sicherheitsbeauftragte“ ihm den Einziehungsbescheid der Zollverwaltung über die Zeitschrift *Bild der Wissenschaft* überreichte, soll er gesagt haben: „Das Jahr 1974 fängt gut an, und so etwas in Mitteleuropa.“ Es „ist empörend“. In seinem Bericht hielt der Stasi-Spitzel fest, daß Hartmann „entgegen seiner sonstigen Gewohnheit sich nicht beherrschte und sein Ausdruck haßerfüllt war“.<sup>83</sup> Ein befreundeter westdeutscher Professor hatte Hartmann die Fachzeitschrift über Jahre hinweg zugeschickt.

Hartmanns Verhalten gegenüber der SED war während seiner gesamten Tätigkeit als Betriebsleiter von beeindruckender Konsequenz bestimmt. Ein Parteiverfahren gegen einen seiner Mitarbeiter im VEB Vakutronik kommentierte er mit den Worten: „Was bildet sich die Parteileitung ein.“ Das MfS notierte, daß Hartmann „diese und ähnliche Meinungen“ bereits mehrfach „gegenüber seinen Abteilungsleitern, in Werkleitungssitzungen usw.“ vertreten habe. Es sei festzustellen, daß sich im VEB Vakutronik „der größte Teil der Intelligenz“ seiner Meinung anschließe. „Trotz mehrmaliger Aussprachen seitens der Parteileitung mit ihm über solche Fragen ändert er seine Meinung nur kurzzeitig.“<sup>84</sup> Über Hartmanns Grundeinstellung „als politischer Leiter“ wußte der Parteisekretär 1974 zu berichten, daß er „zu keinem Zeitpunkt ein persönliches Engagement als politischer Leiter gezeigt hat“. Auch hätten „alle“ ihm „aufgezwungenen Aktivitäten [...] stets die innere persönliche Distanz erkennen“ lassen, „und zwar in einer Weise, daß sie anderen Mitarbeitern auch erkennbar war“. Und weiter: „Durch diese persönliche Haltung des Leiters bestärkt, war die politische Arbeit mit einem großen Kreis der Leiter und Mitarbeiter der AMD [Arbeitsstelle für Molekularelektronik Dresden] von

78 Studium in Berlin und München, Flugzeugkonstrukteur, Konstrukteur von Luftschiffen in den USA, Chefkonstrukteur des legendären Passagierjets 152. Nach dem Ende des Flugzeugbaus per Beschluß des ZK der SED vom 28. 2. 1961 Direktor des Instituts für Leichtbau.

79 Zur Feindtätigkeit im Bezirk Dresden, Mai 1960. In: BStU, ZA, SdM 1352, Bl. 93–114, hier Bl. 100 f.

80 Vgl. zum System der Sicherheitsbeauftragten Buthmann, Reinhard: Hochtechnologie und Staatssicherheit. Die Rolle des MfS in Naturwissenschaft und Forschung der DDR. Berlin 2000, S. 130–151.

81 Faktenbericht zur feindlichen Grundeinstellung vom 4. 3. 1947. In: Akte „Molekül“, Bd. 2, Bl. 147–189, hier Bl. 165.

82 Monatsbericht Dezember 1968. In: BStU, ZA, Ablage (A) 549/85, Bd. 1, Bl. 138–146, hier Bl. 144.

83 Faktenbericht: Akte „Molekül“, Bd. 2, Bl. 180.

84 Ebd., Bl. 156.

vornherein praktisch zum Scheitern verurteilt, was sich bis heute im politisch-ideologischen Niveau eines großen Teils der Belegschaft von AMD widerspiegelt.“<sup>85</sup>

### *Schlußbemerkungen*

Eine eher kategorial arbeitende Widerstandsforschung stößt bei Personen wie Werner Hartmann an ihre Grenzen. Wie sind seine Handlungen einzuordnen? Er veröffentlichte kein regimekritisches Gedicht im Westen, er demonstrierte nicht öffentlich für eine Dienstreise in den Westen, und er versetzte erst recht keinem Minister eine Ohrfeige. Das Gesamtbild seiner Persönlichkeit läßt sich nur schwer rekonstruieren. Insofern scheinen einzelne Episoden, die zwar zeigen, daß er seine Eigenständigkeit gegen die SED im Alltag lebte, wenig über sein widerständiges Verhalten auszusagen. Erst die Summe all dieser Episoden zeichnet das Bild eines – um es mit Heinz Barwich zu sagen – unruhigen Weltverbesserers. Hartmann war einer jener „Unverbesserlichen“, von denen Ilko-Sascha Kowalczuk sagt, daß man sich bemühte, sie „zu ersetzen, wobei dies bei den ‚reinen Kopfarbeitern‘ weitaus unkomplizierter gelang, als bei der in den Betrieben tätigen Intelligenz“.<sup>86</sup> Den Sinn ihrer widerständigen Eigenständigkeit mögen sie in der festen Überzeugung gesehen haben, daß die Allmacht von Naturwissenschaft und Technik der Vernunft schon zum Siege verhelfen würde.

Die meisten der genannten Studenten und Wissenschaftler wollten eine Fachkarriere machen oder vollenden. Ihr Wissenschaftsverständnis, ihre Selbständigkeit und ihre Urteilsfähigkeit machten ihnen oft einen Strich durch diese Rechnung. Es war der SED-Staat selbst, der dieses Paradoxon durch seine autoritär-dogmatische Herrschaft permanent erzeugte. Mit Beginn der Honecker-Ära war der bürgerliche Widerstand im Sinne eines Beharrens auf tradierten Prinzipien der Wissenschaftsausübung weitgehend gebrochen. Traten bis zu diesem Zeitpunkt die bürgerlichen Wissenschaftler oft auch als Sieger ihrer „kleinen“ Geschichte auf, so waren sie von nun an fast nur noch Verlierer. Sie sahen sich endgültig entmächtigt. Ob Havemann, Hartmann oder Lauter: Alle drei „Gangarten“ in der Frage der Eigenständigkeit führten in die Niederlage. Es war die SED, die in den Instituten und Betrieben die Personalpolitik bestimmte. Dies geschah oft genug gegen den Willen der jeweiligen Fachleitungen. Die SED war spätestens seit Honecker nicht mehr bereit, den verbliebenen bürgerlichen Wissenschaftlern einen auch noch so kleinen Gestaltungsspielraum zu geben: Entweder SED-Mitgliedschaft oder Minimierung des Gestaltungsspielraumes. Die Schalthebel für personalpolitische Entscheidungen lagen nahezu ausschließlich in der Hand der SED. Eine Personalpolitik gegen ihre Interessen zu führen, wie es Hartmann noch weitestgehend gelang, gehörte der Geschichte an. Hartmann stellte in aller Deutlichkeit klar: „Es ist nicht so, daß man sich bei der Einstellung vom Standpunkt der fachlichen Eignung und Qualifikation leiten läßt, sondern es geht in erster Linie darum, die Parteigenossen in führende Positionen zu bringen.“<sup>87</sup> Um dies zu verhindern, hatte Hartmann von 1961 bis 1974 circa 2 500 Einstellungsgespräche persönlich geführt: „Dadurch habe ich aber erreicht, daß, grob gesprochen, alle Mitarbeiter ‚gleichen Geistes, gleicher Art‘ waren.“<sup>88</sup>

85 Zur Rolle von Hartmann vom 6. 3. 1974. Ebd., Bd. 6, Bl. 153 f.

86 Kowalczuk: Geist, S. 74.

87 Faktenbericht: Akte „Molekül“, Bd. 2, Bl. 158.

88 Nachlaß Hartmann, Abt. H, S. 31 f.